

Im „Peterhof“ bei St. Petersburg vegetieren Alte und Geistesranke, Krüppel und Behinderte. Mit deutscher Hilfe sollen sie wieder leben lernen

Von Till-R. Stoldt

Bis vor einem Jahr galt Vitali nicht als Mensch, sondern als debiles Stück Fleisch. Tag und Nacht lag er nackt und stumm auf einer Metallpritsche. Alle zehn Stunden bekam der 30-jährige Spastiker stinkenden, braunen Brei eingeflößt. Einmal die Woche wurde er vom Bett auf den Boden gelegt, zum Stationsflur gezogen und dort neben zwanzig anderen Patienten aufgereiht. Dann kam der Pfleger mit einem Schlauch und spritzte die nackten, zuckenden und schreienden Menschen ab.

Waschtag im „psychoneurologischen Internat Peterhof“ bei St. Petersburg, von vielen nur „das Wegsteckheim“ genannt. Geistesranke und Behinderte, Junge und Alte, Krüppel und obdachlose Ex-Sträflinge leben dort wild gemischt in engen Acht-Bett-Zimmern. Insgesamt 1080 Menschen, für die niemand Verwendung hat. In Petersburg gibt es zehn solche Erwachsenenheime, für Russland geht die Zahl in die Hunderte.

Vitali galt – wie die meisten seiner Leidensgenossen – als „nicht förderbar“. Folglich bekam er zwar täglich Brei, sonst aber auch nichts. Keine Bewegung, keine intellektuellen Reize, keine Aufmerksamkeit.

Heute, ein Jahr später, sitzt er in einem Rollstuhl am Fenster, trägt Hemd und Hose, kann beinahe selbstständig essen – und spricht. Wenngleich etwas lallig. Er dichtet sogar. Mit angestrengter Miene diktiert er seine Verse den Betreuern ins Ohr. Die schreiben mit und lesen sie laut vor. Vitali lauscht konzentriert, dann gibt er Anweisungen für letzte Korrekturen. Anschließend lässt der „Dichter mit zwei Zähnen“, wie er sich nennt, das Opus noch mal vortragen und lächelt dabei so stolz und froh, dass seine beiden schiefen Zähne ordentlich durchlüftet werden.

Er war durchaus förderbar. Nur probierte es niemand – bis Margarete von der Borch eine Station des „Peterhofs“ betrat. Erschüttert gründete die Deutsche daraufhin „Perspektiven“, einen Förderverein für sozial Benachteiligte in Osteuropa. Sie sammelte Spenden, heuerte deutsche Zivildienstleistende an und fand in der Kinderorthilfe einen starken deutschen Unterstützer. Mindestens fünf zusätzliche Betreuer sind inzwischen regelmäßig auf einer der Stationen. Was seither geschah, erinnert an Zeichen und Wunder: Spätestens an dem Tag, als der stumme Vitali zu sprechen begann.

Der ebenfalls „nicht förderbare“ Kyrill lernt zu lesen. Er ist 24 Jahre alt, 70 Zentimeter groß und sieht aus wie ein Zwölfjähriger. Nur die nachdenklichen Augen verraten sein Alter. Er hat fingerdünne Beinchen, einen verhaselten Oberkörper und einen deformierten Kiefer. Aber er lacht aufgeweckt und hopst in seinem Rollstuhl. Seine Lieblingslektüre ist ein verknittertes Heft der Männerzeitschrift „Men's Health“, das er vor Monaten geschenkt bekam und seitdem nicht mehr aus der Hand legt. Stundenlang studiert er die Fotos muskulöser Männer. Weil er von Waschbrettbäuchen und dicken Bizepsen aber nur träumen kann, wollte er wenigstens die Buchstaben neben den Bildern verstehen. Jetzt kann er bereits einfache Sätze lesen. „Perspektiven“ engagierte eine Lehrerin, die mit viel Geduld den Patienten das Alphabet beibringt.

Dimitri schließlich wurde zwar nie als debil eingestuft, da-



Über 1000 Menschen leben in „Peterhof“. Aber noch immer gilt für viele: Sie vegetieren

ELANCEDIA/GORLOSEV/ISI

für aber als Krüppel. Von Kindheit an konnte er nur auf Knien über den Boden robben. Doch dann überzeugte von der Borch eine russische Schauspielerin, nebenbei in „Peterhof“ ein Theater aufzubauen. Absurd, dachte so mancher russische Pfleger. In einer kleinen Kammer wurde der Boden freigeräumt, schon war die Bühne fertig. Die Schauspielerin vertraute auf den Gedanken



„Maggarätta“ jubeln die Bewohner, wo Margarete von der Borch (2. Bild v. o.) erscheint. Sie hat „Wohlstand“ gebracht

danken Dostojewskis, die besten Schauspieler seien diejenigen mit dem größten Ausdrucksbedürfnis. Tatsächlich spielte sich Dimitri die Seele aus dem Leib. Dabei geriet er eines Tages so in Fahrt, dass er sich vom Boden erhob, an der Wand abstützte – und auf den Beinen stand. Sofort wurde ein intensives Lauftraining begonnen. Heute kann er ohne Gehhilfe laufen, auch wenn er manchmal abenteuerlich schwankt.

„In ‚Peterhof‘ fiel mir auf“, erzählt von der Borch, „dass wir es sind, die Behinderte behindern, weil wir ihnen nichts zutrauen. Dabei steckt in den Menschen hier ungeheure Kraft. Selbst in denen, die nie zuvor gefördert wurden.“ Andere kommen ohnehin aus Heimen, in denen sie geistig und körperlich mobilisiert wurden. Aber von dem Tag an, die sie in den „Peterhof“ kamen, bildeten sie sich zurück. Weil hier bis vor kurzem fehlte, was in Deutschland selbstverständlich ist: ein Minimum an Bewegungstherapie, medizinischer Behandlung und geistiger Förderung. Diesen Standard nach Russland zu bringen, ist das Ziel der studierten Slawistin von der Borch, die seit Mitte der 90er an Straßenkinderprojekten in St. Petersburg mitarbeitete.

Doch viele „Peterhof“-Patienten verwesen noch immer bei lebendigem Leib: hinter vergitterten Türen, den ganzen Tag in ihrem Bett voller Exkrememente. Manche wippen hospitalisiert vor sich hin, stoßen plötzlich einen furchtbaren Schrei aus, dann verstummen sie wieder. Andere, zumal die Spastiker, brechen sich durch das ständige Liegen auf ihren verkrümmten Gelenken Arme und Beine – was die Pfleger oft erst Tage später bemerken. Wenn überhaupt. Eines Morgens lag ein Patient tot im Bett. Er starb an Verstopfung. Sein wochenlanger Toteskampf war niemandem aufgefallen.

„Das Problem ist nicht nur fehlendes Geld für mehr Arbeitskräfte“, sagt von der Borch, „obwohl der Personalmangel drama-

tisch ist.“ So sind auf vielen Stationen zwei (nicht selten nach Wodka riechende) Schwestern für 75 Patienten zuständig. „Aber es liegt auch an dem alten Sowjet-Geist, an diesem Glauben, wertvoll sei nur, wer der Gesellschaft nützt.“

Wenn Abteilungsarzt Vjatscheslav Bajkov durch endlose graue Flure von einer Station zur nächsten läuft, bleibt er immer wieder bei den freiwilligen Helfern aus Deutschland stehen und beobachtet: Wie sie die immer frisch duftenden Patienten zur Begrüßung umarmen, geduldig mit ihnen sprechen oder Gebühungen machen. Dann pupf er sich irritiert seinen weißen Kittel mit den braunen Flecken zu recht und zieht die Augenbrauen zusammen – als wolle er sagen: die spinnen, die Deutschen. Tatsäch-

lich aber sagt er: „Ihr seid anders. Unsere Erziehung lehrte uns Disziplin, aber wenig Liebe. Bei uns ging es immer nur vorwärts für den Fortschritt. Ich glaube, wir haben noch keine Kultur der Menschlichkeit.“ Dann verschwindet er, plötzlich in Eile, Richtung Büro, in dem ein streng blickender Präsident Putin die Wand schmückt.

Dabei arbeiten inzwischen auch russische Freiwillige in „Peterhof“. Und, genauso wichtig: Es gibt erste russische Spender. Denn von der Borch sucht die Nähe der Neureichen. Auf einem Empfang der deutschen Botschaft erzählte ihr ein Russe, für seinen Geburtstag plane er, einen Panzerkreuzer zu mieten und auf der Ostsee Attrappen abzuschleifen. Oder er wolle sich ein drittes Auto schen-

ken. Die Deutsche schlug vor, neben dem Drittauto ein paar Rubel für den „Peterhof“ zu spenden. Der Mann wurde neugierig, besuchte das Heim – und ist seitdem überzeugter Finanzier.

Aber die wenigsten Petersburger wissen um das Elend in dem 60er-Jahre-Betonklotz, für die Medien ist es kein Thema. Begegnen Spaziergänger im angrenzenden Wald Patienten mit ihren Betreuern, bleiben sie oft wie vom Blitz getroffen stehen, starren ungläubig und fragen die Betreuer: „Woher kommt ihr?“ Sie können nicht fassen, dass es derart entstellte Menschen in Russland gibt. Woher sollen sie es auch wissen?

Wenn Sie die Kinderorthilfe und ihren Partner in St. Petersburg unterstützen wollen: Kennwort: M 98 042, Bank für Kirche und Diakonie Duisburg, BLZ: 35 06 01 90, Konto-Nr.: 45 45 40, Information: www.kinderothilfe.de

Am „Waschtag“ kam der Pfleger mit dem Schlauch

PRADA

Der umstrittene PR-Berater Moritz Hunzinger ist jetzt ganz allein zu Haus

„Bolko sitz! Bolko fass!“

Frankfurt dvt/upo – „Ja, bitte?“ Der Mann am anderen Ende der Handyleitung flötet gute Laune. „Ach Sie sind das. Lang nichts gehört von Ihnen. Wollen Sie jetzt wieder so 'ne Scheiße schreiben?“ Das liest sich unfreundlicher, als Moritz Hunzinger, seit Freitag in seinem eigenen Unternehmen geschasster Chef, das sagt.

Moritz Hunzinger versteckt bitteren Spott gern hinter freundlicher Melodie. Seit 25 Jahren gilt er als einer der großen PR-Männer dieser Republik, hat Scharping wie Bangemann in Fragen öffentlichkeitswirksamer Auftritte beraten. Er ist gesegnet mit vielen Freunden, wahrscheinlich aber mit noch mehr Feinden. „Endlich“, will er zu sich und seinen Mitarbeitern in der schicken Villa im Frankfurter Westend gesagt haben, als die Nachricht von seinem Rauschmiss per E-Mail aufschlug.

„Endlich ist das vorbei.“ Der Rausschmeißer heißt Bolko Hoffmann. Bekannt geworden als Euro-Gegner und Schill-Freund, kaufte sich die eine schillernde Figur im September 2002 als Großaktionär in Hunzingers Agentur bei einer anderen schillernden Figur ein. In Hunzingers kleinem Imperium, zu dem auch das Meinungsforschungsinstitut Ifas in Bonn und die Fotoagentur Action Press in Hamburg gehören, tobte von diesem Tag an ein Kampf ums Prestige.

Endlich sei das vorbei. „In Hamburg und Bonn bin ich noch Geschäftsführer“, sagt Hunzinger. „Nehme mal an, das hat Hoffmann nur vergessen.“

Der 45-jährige, der gern den ganz großen Stil pflegt, will jetzt erst mal aufs Schiff gehen. Während seine Staranwälte – was sonst – den Rest der Vertragsauflösung klären. „Geht ja

um ein schickes Sümmchen“, sagt Hunzinger und meint es auch so. „Aber“, schickt er ungefragt hinterher, „machen Sie sich um mich mal keine Sorgen.“ Beim Börsengang damals habe er rund 25 kassiert. Gemeint sind Millionen.

Gemeinsam mit Ex-Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann hält Hunzinger eine Yacht. „Ziel Athen werde ich jetzt nehmen.“ Da will er vor allem eins tun: „Erstens an mich denken.“ Zweitens mal fertig damit werden, dass ihn Frau und Tochter vor zwei Jahren verlassen haben. Und drittens? Drittens dem neuen Freund an seiner Seite, einem Schäferhundwelpen namens Bolko, zwei Dinge beibringen: „Bolko sitz! Bolko fass!“

Hunzinger bleibt auch am Tag seiner wohl bittersten Stunden sich selbst treu – ein Zyniker des eigenen Ichs.

In Kürze

Erfurter Amokläufer hatte keinen Helfer

Erfurt dpa – Beim Amoklauf im Erfurter Gutenberg-Gymnasium vor zwei Jahren hat es nach Angaben von Thüringens Justizminister Karl Heinz Gasser (CDU) „definitiv keinen zweiten Mann“ gegeben. Es werde aber gegen einen „Trittbrettfahrer“ wegen Vortäuschung einer Straftat ermittelt. Er widersprach damit Spekulationen, die nach einer Pressekonferenz in dieser Woche entstanden waren.

Im Taxi von Argentinern nach NY

New York rtr – Ganze 32 000 Kilometer weit hat sich der japanische Schauspieler Gitan Otsuro mit einem Tokioter Taxi fahren lassen – von Patagonien bis New York. Als Otsuro dort am Freitag aus dem Auto stieg, stand das Taxameter bei über sechs Millionen Yen, umgerechnet rund 58 000 Dollar. Zahlen muss er die Summe allerdings nicht. Die Fahrt vom äußersten Zipfel Argentiniens bis an die amerikanische Ostküste wurde von einem japanischen Fernsehsender für eine Reisedokumentation gesponsert.

Schüler drohte Lehrerin mit Mord

Cottbus dpa – Ein Schüler einer Cottbusser Gesamtschule hat nach Zeitungsberichten von gestern einer Lehrerin mit Mord gedroht. Der Vorfall habe sich bereits im Februar ereignet. Inzwischen ermittelt die Staatsanwaltschaft gegen den 16-Jährigen.

Freilassung nach 24 Jahren Haft

Long Beach AP – Aus Mangel an Beweisen ist ein wegen Mordes verurteilter Amerikaner nach 24 Jahren Haft aus dem Gefängnis entlassen worden. Ein Berufungsgericht war zu dem Ergebnis gekommen, dass das Urteil gegen den 55-jährigen Thomas Lee Goldstein lediglich auf einer Zeugenaussage eines straffälligen Drogenabhängigen beruhte. Wie jetzt bekannt wurde, hatte der Zeuge dafür von der Staatsanwaltschaft eine mildere Strafe bekommen.

ANZEIGE